

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 25 (1954)
Heft: 8

Artikel: Die Arbeitsgemeinschaft "Milchsuppe" Basel : ein Sozialwerk neuzeitlicher Hilfe für Gebrechliche und Invalide : ein Insasse schreibt uns
Autor: J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geworden. Die Tatsache aber, dass auf dem Bürgerstock so wenig theoretisiert und so sauber und bescheiden von Tatsachen und Wirklichkeit geredet wurde, lässt mich leise hoffen, dass hier einmal im gleichen Rahmen und in der gleichen Weise von der Wirklichkeit jener Reserven, von ihrer Pflege und Vermehrung geredet würde, ohne die all unser Tun hoffnungslos verloren ist.

Dies alles sage ich Ihnen, sehr geehrter Herr Doktor, in grosser Dankbarkeit für das, was ich auf dem Bürgerstock an geistigem und menschlich-persönlichem Erleben empfangen habe und verbleibe mit den besten Grüssen

Ihr Walter Grimmer

Aus Vergangenheit und Gegenwart von Heimen und Anstalten

Die Beobachtung, die der Redaktor schon hier und da gemacht hatte, dass bei zahlreichen Lesern lebhaftes Interesse dafür besteht, Einzelheiten zu vernehmen aus der Geschichte und über das Wesen von bekannten und weniger bekannten Anstalten und Heimen, wurde durch die diesjährige Bürgerstocktagung durchaus bestätigt. Es sollen deshalb in zwangloser Weise derartige Artikel publiziert werden. Wir beginnen mit einem Bericht über die «Milchsuppe», wobei für eine Gesamtansicht dieser Institution auf das Titelbild in der Juni-Nummer verwiesen sei.

Die Arbeitsgemeinschaft «Milchsuppe» Basel

Ein Sozialwerk neuzeitlicher Hilfe für Gebrechliche
und Invalide

Ein Insasse schreibt uns:

Jedes Jahr gehen ungezählte Patienten durch unsere Spitäler. Die meisten von ihnen sind so glücklich, nach kürzerer oder längerer Zeit das Krankenhaus geheilt wieder verlassen zu können, um in ihr gewohntes Leben zurückzukehren und ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Doch gibt es leider auch eine grosse Zahl anderer Patienten, die mit einer bangen Frage im Herzen der Entlassung aus dem Spital entgegensehen. Es sind dies Patienten, die nicht mehr an ihren Arbeitsplatz zurückkehren, vielleicht ihren Beruf gar nicht mehr ausüben können.

Arbeiter, die durch einen Unfall die Arme oder die Beine verloren haben. Wieder andere, die durch Kinderlähmung stark behindert sind, aber auch viele, die an schwerer Herzschwäche leiden. Dann aber auch Epileptiker, oder, wie der Schreiber dieser Zeilen, Tuberkulöse. Wie könnten solche Patienten sich auf die Entlassung aus dem Spital freuen können, zumal sol-

che, welche kein Heim mehr haben und auch keine Angehörigen besitzen, die sich um den Patienten kümmern oder ihm Aufnahme gewähren. Für diese gibt es ja nur eine Möglichkeit, die traurige Fahrt ins Armenhaus. Was das heisst, wissen eben nur diejenigen am besten, die es erleben müssen. So ist es mir ergangen, vom Spital ins Armenhaus, und wieder vom Armenhaus ins Spital. Alle Anstrengungen, irgend an einem andern Ort unterzukommen, verliefen erfolglos. Warum nur? Alles aus lauter Angst vor der Ansteckung. Was kann ein Mensch dafür, wenn er von einer solchen Krankheit befallen wird?

Doch wo die Not am grössten, da ist Gottes Hilfe am nächsten! In einer Nummer «Das Band» erschien ein Hinweis über die Arbeitsgemeinschaft «Milchsuppe» in Basel. Dies war ein Hoffnungsschimmer für mich. Ich habe mich sofort angemeldet und hatte das Glück, hier eintreten zu dürfen. Nun darf ich wieder arbeiten sogar auf dem Berufe, den ich früher schon ausgeübt, in der Buchbinderei, werde mit Liebe und Güte betreut und gelte nicht als armengenössig. Bin in einem schönen Zweierzimmer untergebracht, auch das Essen ist gut und schmackhaft und die Wäsche wird im Spital aufs beste besorgt. Auch an Unterhaltung fehlt es nicht. Wir dürfen hin und wieder in den Kino, aber auch hier im Heim wird uns viel geboten an Vorträgen und Lichtbildern. Diese finden im Speisesaal statt. Neben dem Speisesaal ist auch ein Lesezimmer mit Billard und auch der Radio fehlt nicht, dann auch einige neue Tagesblätter. Eine reichhaltige Bibliothek ist ebenfalls vorhanden. Es würde zu weit führen, wollte man alles aufzählen, was für uns getan wird.

Und nun, wie ist dieses schöne und einzigartige Sozialwerk entstanden? Es verdankt seine Entstehung in erster Linie der Initiative des weitschauenden Bürgerspitaldirektors Moser. Er wusste aus eigener Erfahrung, dass es sehr viele Fälle gibt, wo die Lücke zwischen Spitalentlassung und Eintritt der Arbeitsfähigkeit so gross ist, dass mit den Mitteln des ordentlichen Fürsorgedienstes nicht geholfen werden kann. Die Häufung dieser Fälle schuf eine Gewissensnot, diesen ärmsten Patienten besser helfen zu können, als dies vorher geschah, besser, als diese kranken Menschen einfach in die Heimatgemeinde abzuschieben, einem ungewissen Schicksal ausgeliefert!

Dies war der erste Grund, der Herrn Direktor Moser zur Schaffung des Fürsorgewerkes «Arbeitsgemeinschaft Milchsuppe» führte.

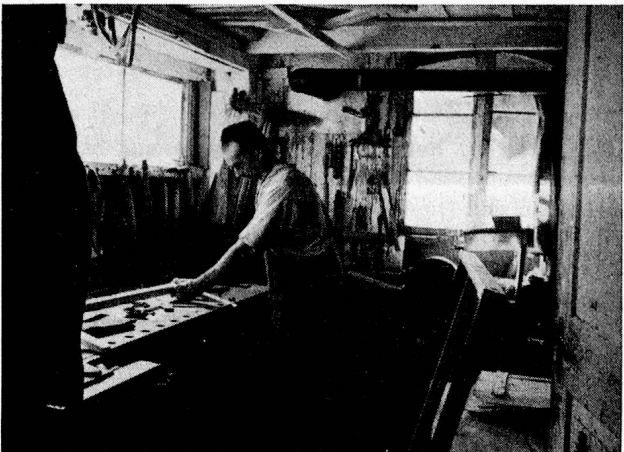
Woher der Name «Milchsuppe»? Diesen seltsamen Namen hat diese Institution von einem gleichnamigen Bauerngut, das seinerzeit um den Preis einer «Milchsuppe» in den Besitz der Stadt Basel gelangt ist. Hinter diesem Namen jedoch verbirgt sich ein Werk, das seit 1935, also der Gründung bis heute, mehr als tausend Menschen zur Hilfe geworden ist.

Wer je nach Basel kommt, und vielleicht Gelegenheit hat, einen Gang durch die «Milchsuppe» zu machen, der wird erstaunt sein, wie dieses Werk sich entwickelt hat. Zuerst wurde im Jahre 1935 eine alte Schulbaracke übernommen, und zwar um den Preis von Fr. 400.—. Diese wurde als erste Unterkunft hergerichtet. Nach Beendigung der ersten Bauarbeiten (Verteilerküche, Ess- und Schlafraum, Jauchegrube

mit Sickerschacht, Werkhof mit Kaninchenställen), wurden die Räume mit altem, für das Spital unbrauchbar gewordenem Material, wie Betten, Oefen, Stühlen, Kästen usw., ausgestattet und bezugsfertig gemacht. Nebst dem seine Freizeit opfernden Spitalpersonal gab es unter den Helfern sehr schwierige Leute, frühere Fremdenlegionäre, und sonst schwer zu führende Menschen, so dass es wichtig war, dass Spitaldirektor Moser durch persönliche Uebernahme der Leitung für

zu stattlichen Obstträgern herangewachsenen Fruchtbaumchen.

Zur Verwertung der Speiseabfälle des Spitals wurde eine eigene *Schweinemast* eingeführt. Das Jahr darauf wurden zwei grosse Schöpfe für die Gerätemagazinierung und zwei weitere Schweineställe erbaut, so dass heute ständig ein Bestand von 600 bis 700 Schweinen vorhanden ist. Dann wurde auch ein inzwischen angekaufter Hof in eine ausgedehnte *Geflügelzucht* umge-



Ordnung und Disziplin sorgte. Bei den Teilarbeitsfähigen verstand er soviel Interessen zu wecken, dass sie sich mehr als Pioniere für eine neue, soziale Sache, denn als arme Leute vorkamen. Den ersten Bauarbeiten folgten sukzessive gut fundierte Gartenwege, die Anlage einer Pflanzfläche von 1,5 ha zum Anpflanzen von Gemüse und Arzneikräutern, die Erstellung eines Stauwehrs beim nahen Allschwilerbach, um das Bachwasser zu Bewässerungszwecken dienstbar zu machen. Dann wurde das Wegnetz über 6 ha ausgebaut, wobei Abbruchmaterial vom alten Zeughaus eine so gute Unterlage gab, dass noch heute auf den gleichen Strassen und Wegen mit den schwersten Wagen gefahren werden kann. Es folgten drei weitere Wasserbassins, darunter eines mit 500 000 Liter Inhalt und dabei wurde der Betonkies für weitere Bauarbeiten gewonnen. Drei Gewächshäuser und 24 Treibkästen folgten, ebenso die Pflanzung zahlreicher, inzwischen

wandelt, welcher neue Betriebszweig die erwünschte Belieferung des Spitals mit Eiern und Geflügel aufnehmen konnte. Diese Geflügelzucht mit etwa 2000 Tieren ist vorbildlich geführt. Aber auch der Kaninchenstall beherbergt immer etwa 300 Insassen, die für die nötige Abwechslung im Speisezettel sorgen. Aber auch Hunde werden hier gezüchtet, damit diese später zur Rattenjagd eingesetzt werden können, denn sonst kann man der Rattenplage, die an der elsässischen Grenze besonders empfindlich spürbar ist, kaum Herr werden.

Es würde zu weit führen, wollte man die weitere Entwicklung des rühmlichen Fürsorgewerkes eingehend schildern. Noch möchte ich beifügen, dass 1947 der erste bescheidene *gewerbliche Betrieb* aufgebaut wurde, dem sich bald weitere anschlossen, so dass 1949 ein richtiges Werkstattgebäude erstellt wurde, wozu Abbruchmaterial einer früheren Fabrik (Stützen, Träger,

Fenster, Radiatoren, Zentralheizungskessel usw.) verwendet wurden. Heute arbeiten im gewerblichen Betrieb immer 40 Männer und Frauen, sowohl in der Buchbinderei wie in der Weberei. In der Buchbinderei werden alle Arbeiten für den Verwaltungsbetrieb des Bürgerspitals ausgeführt, Belegbände, Schachteln, Mappen usw., auch Büchere aller Art gebunden. Dann werden Röntgenhüllen angefertigt, Papiersäcke in jedem Format fabriziert. In der Weberei können die schönsten Teppiche besichtigt und gekauft werden, und man wird die Erfahrung machen, dass die «Milchsuppen-Teppiche» jeden Vergleich mit den Erzeugnissen unserer bekanntesten Handwebereien aushalten.

Dann ist auch eine gut eingerichtete, mit den modernsten Maschinen versehene, orthopädische Schuhmacherei vorhanden, ebenso sind eine Korbflechtereie und eine Schneiderei im Betrieb. Noch ist zu erwähnen, dass auch auf dem zurückgekauften Spitalhof Biel-Benken, der den Geistig-Behinderten dienen soll, eine grosse Beerenkultur errichtet worden ist.

Herr Direktor G. Moser schlägt uns eine *Erweiterung* der Institution auf 500 bis 600 Insassen vor. Zuerst wird ein Tuberkulose-Pavillon für Offentuberkulose gebaut, dann Umschulungswerkstätten und ein Gebäude für Schwerstgebrechliche und Invalide.

Für die Verwirklichung dieser Projekte sind ungefähr 4,5 Millionen Franken erforderlich, die zum Teil, dank den Bemühungen von Herrn Direktor Moser, bereits zur Verfügung stehen. Ihre Ausgabe rechtfertigt sich nicht nur vom Gesichtspunkt der Verpflichtung des Staates gegenüber diesen unglücklichen Menschen, sondern auch aus rein wirtschaftlichen Gründen. Das Defizit pro Insasse der Arbeitsgemeinschaft «Milchsuppe» beträgt pro Tag Fr. 2.—, die aus öffentlichen Mitteln aufgebracht werden müssen. Würden die Leute lediglich durch die Fürsorge unterstützt, wäre für sie täglich ein Betrag von mindestens Fr. 6.— aufzubringen. Die Rechnung ist deshalb nicht nur einleuchtend, sie hat erst noch den Vorzug, richtig zu sein.

Auf diese Weise soll der Grundstein zu einem schweizerischen Sozialwerk gelegt werden, das längst eine absolute Notwendigkeit darstellt. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass Spital und Arbeitsgemeinschaft sich ausgezeichnet ergänzen. Was in der Arbeitsgemeinschaft produziert wird, wird vom Spital verwertet, und was die «Milchsuppe» nötig hat (Essen, Materialien, Medikamente usw.) wird vom Spital geliefert.

Sie werden nun denken, dass hier gewiss ein recht bärbeissiger Verwalter zu finden sei. Aber weit gefehlt. Wir haben eine gütige, verständnisvolle Hausmutter, die zum Rechten sieht, trotzdem es nicht immer leicht ist, eine so grosse Familie von 120 bis 130 Personen zu betreuen.

In den Betrieben aber haben wir einen diplomierten Buchbindermeister, der die gewerblichen Betriebe betreut, in der Gärtnerei einen diplomierten Gärtnermeister für die grossen Anlagen. Dann noch einen weiteren Meister für die Schweinemast. Sie alle sind bestrebt, die ihnen anvertrauten Insassen taktvoll und individuell zu behandeln, was gewiss nicht immer leicht ist.

J. R.

Die Jahresversammlung vom 1. Juli 1954 in Wald

Der Saal des «Rössli» vermochte die Teilnehmer kaum zu fassen, so zahlreich hatten sie sich, nach guter Tradition, wo es immer ging Mann und Frau, trotz der Ungunst der Witterung, zur diesjährigen Jahresversammlung eingefunden, und doch hatte *Präs. Georg Bächler* in seiner Begrüssungsansprache manche triftige Entschuldigung von Abwesenden vorzubringen, worunter die der sonst so getreuen Aktuarin Schwester Lina Zulauf, die in diesen Tagen sich einer Operation unterziehen musste. Die statutarischen Geschäfte nahmen nicht viel Zeit in Anspruch. Stillschweigend wurden dem Protokoll der letztjährigen Sitzung, der Rechnungsablage des Quästors Naef und dem Revisorenbericht zugestimmt. Das etwas über 600 Franken betragende Vermögen hat im vergangenen Rechnungsjahr um zehn Franken zugenommen. Allgemeine, dankbare Zustimmung fand der

Jahresbericht

des Präsidenten, der nachstehend abgedruckt wird:

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Es ist meine Aufgabe, Sie einzuladen, heute mit mir Rückschau zu halten auf 365 verflossene Tage. Wir wollen feststellen, ob und wie unsere Vereinigung ihre Arbeit in den Dienst an den Mitmenschen gestellt hat. Beim Rückblick leuchtet aus den vielen Geschehnissen, die zum grössten Teil bereits in Dunst und Nebel aufgegangen und vergessen sind, hell und klar heraus unsere *Tagung* vom 8. Juli 1953 im *Kongresshaus* in Zürich. Der Schweizerische Verband hatte dort in grosser Mannigfaltigkeit und bunter Pracht eine Ausstellung aufgebaut für «Rationelles Haushalten» unter dem Titel RAHA, und wagte mit viel Mut, aus der stillen Heimarbeit heraus in der grössten Schweizerstadt an die Öffentlichkeit zu treten. Nach den üblichen Geschäften der Jahresversammlung, nach dem Mittagessen und einem frohen Bummel mit Kolleginnen und Kollegen durch die prächtige Schau, hörten wir mit grossem Interesse einen Vortrag von Herrn Prof. Dr. *Biäsch* über das Thema «*Probleme der Anpassung und des Kontaktes in den menschlichen Beziehungen*». Dieses Problem beschäftigt alle, in Familie, Arbeitsgemeinschaft, Gesellschaft, aber ganz besonders alle in der Heimfamilie. Der Vortrag erschien hierauf im Fachblatt, und viele von uns werden gerne bei dieser oder jener Gelegenheit das Oktoberheft 1953 mit dem Vortrag wieder zur Hand nehmen.

Einen Monat später, am 17. August 1953, fand ein Anlass statt, der nicht so rasch verbleicht und wohl noch viele Jahre in der Erinnerung aufleuchtet: Unser *erster Theoriekurs für Heim- und Anstaltsgehilfinnen* wurde eröffnet. Ihr Präsident hatte die Ehre, in der ersten Stunde Leitung, Lehrerschaft und Schülerinnen